

Die Vennerstube zum Mittelleuen in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 45

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vennerstube zum Mittelleuen in Bern.

Az. Die alten Zünfte gehören längst der Vergangenheit an; ihre Stelle nehmen die modernen Gewerkschaften und Meisterverbände ein; ihre Becher und Humpen, ihre Zunft-altertümer überhaupt bilden den eisernen Bestand eines jeden Museums. „Zunft“ und „Mittelalter“ sind uns heute untrennbare Begriffe, wenn nicht dem „zünftigen“ Historiker, so doch dem Volksmund.

Einzig der Berner, vorab der Bürger, kennt noch lebendige Zünfte, die sich ihm alljährlich recht angenehm in Erinnerung bringen durch ganz moderne Dividenden, die ihn aber auch beschützen in Zeiten der Verlassenheit und zu ihm stehen in Zeiten der Not und die innerhalb der Burgerschaft eigentliche Staaten im Staat bilden. Diese Last der Armenpflege und der Vormundschaft unterscheidet denn auch die bernischen „Zünfte“ von allen ihren Namensschwestern im In- und Ausland und geben ihnen jetzt das ganz eigentümliche Gepräge, welches auch das liberalste Gesetzbuch, das neue schweizerische Zivilgesetzbuch, unbedenklich hat anerkennen dürfen.

Die Zunft zum Mittelleuen als ehemalige Vengergesellschaft nennt heute noch ihr Sitzungszimmer nach altem Brauch „Vennerstube“. In ihr tagen die vorgeordneten Herren der Waisenkommission, sie dient aber auch beim Großen Rott (der allgemeinen Stubengesellenversammlung) als Vorzimmer des Saales, in welchem das Rott tagt. Sie ist also der Tatort aller, oder doch der wichtigsten Neuerungen heutiger Zünftigkeit und dem Zunftgenossen das Allerheiligste des Tempels.

In der alten Zeit schmückte die Wappenreihe der Stubengesellen die Wände, die Fahnen hingen von der Decke herab, die gewichtigen Geldkisten machten sich breit neben kunstvollen Altenschränken. Wohl fast überall zeigten die Fenster die Wappenscheibe der Zunft und etwa noch die Stifter-scheiben der Vorgeordneten und Stubenmeister. Heute sind die meisten dieser Stuben kahl und nüchtern, höchstens noch mit dem Wappenfries geziert und könnten ohne diesen ein beliebiges Sitzungszimmer sein. Einzig der „Rote Leu“, die Stube zum Mittelleuen, hat bis heute ihre Vennerstube eines besondern und wertvollen Schmuckes



Heinrich Bichler der Maler mit den zwei Reiken. 1500.



Die Vennerstube zum Mittelleuen in Bern: „Der Judikaturstreit von 1617.“

Verhaftung des bernischen Generalkommissars Steck in Neuenburg, wo er die Ansprüche der Stadt gegen ihren Fürsten hatte prüfen müssen und wohin er im Auftrag Berns als der Schiedsrichter in Streitfällen gereist war. Bern wahrte damals seine Ansprüche als Richter in Neuenburg ganz energisch und rettete die Grafschaft wieder einmal vor französischen Gelüften.

für würdig gehalten; ihr sollten denn auch diese Zeilen gelten.

Der leitende Gedanke bei der Ausschmückung, welche in die zwölf Jahre 1906—1918 fällt, war die bildliche Darstellung der Zunftgeschichte, die ja zum größten Teil hier in diesem Raum gemacht wurde. In 24 Wandfüllungen stand der nötige Raum zur Verfügung und in Rudolf Mürger der Meister. Nach einem vollen Duzend Jahre kann er jetzt auf sein Werk zurückblicken und — wie ich glaube — darauf stolz sein. Denn einmal war die Wahl der Stoffe keineswegs leicht, das überreiche Füllhorn der Geschichte schien unerschöpflich; dann aber kam die rein künstlerische Schwierigkeit des beschränkten Raumes, welche zur Anwendung einer besondern Art der Darstellung nötigte; endlich hätte vielleicht der bloße Umfang der keineswegs dankbaren Arbeit mit ihren 24 verschiedenen Motiven manchen andern abgeschreckt, und hat tatsächlich auch — ich war oft genug dabei — dem Maler mehr saure Wochen als frohe Feste bereitet.

In bunter Reihe ziehen die Bilder aus der Geschichte der ehrwürdigen Gesellschaft zum Mittelleuen am Auge vorbei: erst das Handwerk der Gerber und Kürschner, dann



Hier bringt des Bubenvenners Schar Savoyens Karl den Willkomm dar. 1507.



Die Vennerstube zum Mittelleuen in Bern: Der Falkenball im Jahre 1782.

„Bal de nuit“ zu Ehren des Herzogs von Gloucester im „Falken“, gegeben auf obrigkeitliche Kosten statt eines langweiligen diplomatischen Dinners.

die Helgenzeit von Murten und Novara und der Waadt-Länderzug, dann dazwischen die Genrebilder aus dem Leben einzelner Stubengesellen (wie der Tüllier, Bächler, Glaser, Man, Apiarius, Alder, Schöpf, Steß, Sinner und Jenner) und endlich die Skizzen aus dem Stubenleben überhaupt, wie der Stadtbrand von 1405, „der erste Leu“, der Knabenzug von 1517 und der Ball von 1782.

Es wäre müßig, hier beschreiben zu wollen, demnächst wird die Vennerstube für eine Zeitlang dem allgemeinen Besuch geöffnet, und jeder mag sich die Sache selber ansehen. Hier nur einige Worte über die Art der Darstellung. Der geringe Umfang der Füllungen (Höhe durchwegs 45 cm, Breite wechselnd von 20 bis 150 cm) gestattete keine ganzen Gemälde mit Vordergrund und Luftperspektive, sondern zwang zu einer mehr umrissartigen Zeichnung in der Weise etwa der oberdeutschen Primitiven aus der ersten Zeit der Delmalerei. Ihnen hat Münger auch den Goldgrund abge-
guckt, der den Untergrund des feierlichen Empfanges von Bubenbergs, des buntschillernden Einzugs der Novarasieger, des kunstreichen Hymnensängers Alder und des steif-eleganten Balls im „Falken“ bildet. Dieser goldene Unterton erwies sich in der Folge als ein wertvolles Moment für die Gesamtstimmung. Nur durch diese Gemeinsamkeit wurde eine Art Einheit erzielt, welche die historische Palette leicht zerrissen hätte: denn sie mußte in den Jahrhunderten vom Stadtbrand bis weit in die Reformation hinein viel bunter sein, als im düsteren 17. und im zarten 18. Jahrhundert. Im ersteren herrschten die dunklen Farben und das würdige Schwarz vor, das letztere liebte Meergrün und Himmelblau, Rosa und Violett gegenüber den ungebrochenen leuchtenden Farben aus der Zeit des schweizerischen Großmachttraumes. Freilich bedingte dieser Goldgrund den Verzicht auf Hinter-



Goldschmied Jenner und Schultheiss Sinner, 1708.

haben. Ein gleichzeitig erscheinender Führer wird beiden die nötigen historischen und künstlerischen Voraussetzungen und Erklärungen vermitteln. —

Viele neue Gebäude in unserer Stadt Bern haben Künstler zur Ausmalung ihrer Hallen und Repräsentationsräume beigezogen. An Allegorien in mehr oder weniger bekleidetem Zustand, an Personifikationen aller möglichen Tätigkeiten und Tugenden vom geflügelten Handel bis zur wägenden Gerechtigkeit herrscht nachgerade allseitige Dedung des Bedarfs. Feinern Bedürfnissen dient das Kunstmuseum mit seiner ausgesucht ungünstigen Beleuchtung, die günstiger belichtete Kunsthalle wird sogar ganz verwegenen modernen Gelüsten gerecht. Die Vennerstube zum Mittelleuen aber ist bis jetzt einzig in ihrer Art als Ehrensaal einer altbewährten Zunft, dazu noch geschmückt von einem Stubengesellen. Mit Stolz prangen über der Tür die Worte:

„Hier siehst du, lieber Stubengsell,
Ins Malers künstlichem Gemäl,
Wie deiner Ahnen lange Zahl,
Bevölkern stolz den Ehrensaal.
Längst modert schon ihr weiß Gebein
Wohl in dem schwarzen Totenschrein.
Hier leben bildweis ihre Taten:
Laß dich von ihnen wohl beraten.“



Herr Jenner, der Kriegskommissar, macht Schauenburg den Standpunkt klar. 1798.